

Kabale und Liebe

Autor(en): **Thoma, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

pigen Reichtum des Lebens bestaunten als sich zu Tränen verdunkelten. Obwohl er das bayerische Volk wie Wenige kannte und liebte, nahm er durchaus nicht alles als schön und gut hin; sein kritischer Verstand setzte automatisch da ein, wo statt Wissen Bildungsprozederei, statt Geradlinigkeit Heuchelei, statt Herzlichkeit trockenes Spießbürgertum, statt menschliches Gebaren reglementierte Beamtenwürde zu finden war. Dem allem rückte er unbarmherzig zu Leib. Unbarmherzig und unerschrocken! und so sehen wir als Lieblinge seiner Satire Typen, die zum Teil als unantastbar galten: den bayerischen Spießker, den verberlinerten Beamten, Pfaffen, Lehrer, Kunstbanausen. Es ist ein eigenartiger Genuß zu beobachten, wie er sich ihrer annimmt, mit welchem Hohn und welcher Freude er ihre Schwächen belauert und nicht nur Dichter, sondern zugleich Richter ist — ein Genuß, in den sich das lebhaft Bedauern mischt, keinen schweizerischen Satiriker dieses Formats zu haben. Thoma's weitere Bedeutung liegt in der großartigen Begabung, mit der er neben dem Schriftdeutschen den Dialekt verwendet und zwar so, daß im Roman oder im Theaterstück Beide gleichberechtigt nebeneinander herlaufen, wodurch die Charaktere überraschend fein nuanciert und die Dialoge belebt werden. Seine Werke sind in hohem Maße volkstümlich. Fast zu volkstümlich in der Dhrif, welche in der — bereits vertonten — bayerischen Weihnachtslegende „*Heilige Nacht*“ ihren Kulminationspunkt erreicht, um dann in den hochdeutschen Gedichten zwar populäre, aber etwas ausgetretene Gefilde zu be-

ackern. Zur Probe den ersten Vers der beliebten „bayerischen Chebaurleger“:

„Wir sind so froh und heiter,
Wir kennen's kein Beschwer,
Wir sind die leichten Reiter,
Die boarischen Schwalanischer.“

Fünfzehn Bühnenstücke zeugen für den Dramatiker Thoma. „Die Lokalbahn“, „Moral“, „Erster Klasse“, „Lottchens Geburtstag“ u. a. figurieren noch immer im Programm guter und schlechter Bühnen, als Meisterstück bleibt aber die einaktige Komödie „*Die Medaille*“ bestehen, in der die Feier eines ordengeschmückten Bezirksamtsdieners mit dramatischem Humor und feinsten Charakterisierung der Gastgeber und Gäste dargestellt ist. Unter den über hundert abgedruckten Novellen und Satiren erfreuen sich die boshaften „*Lausbungenesfichten*“ samt ihrer Fortsetzung „*Lante Frieda*“, der „Briefwechsel eines bayerischen Landtagsabgeordneten“, die „Kleinstadtgeschichten“ und die Humoresken „*Assessor Karlchen*“ besonderer Beliebtheit. Vollendete Kunstwerke sind die drei Romane „*Andreas Böst*“, „*Der Wittiber*“ und „*Der Rüepf*“, ferner einige größere Erzählungen wie „*Altaich*“ und „*Hochzeit*“. Die verblüffend echte Schilderung, wie in letzterer die geschäftsmäßige Verkuppelung von Braut und Bräutigam unter seltener Einmütigkeit der soeben Angetrauten mit einer gierigen Markterei um den Kupplerlohn endet, gehört zu den unvergeßlichen Eindrücken, die wir Thoma's Heimatbüchern verdanken.

Wir geben aus den „Kleinstadtgeschichten“ ein satirisch angehauchtes Mütterchen.

Kabale und Liebe.

Eine Kleinstadtgeschichte von Ludwig Thoma.

Sie zeigte sich lieblich zu ihm und erweckte ihm Hoffnungen, die waren grün wie Buchenlaub. Es war aber zur Zeit der Schneeschmelze, daß Anton sie kennen lernte, an einem Feierabend, nachdem er sich den Ruß von Gesicht und Händen abgewaschen hatte. Er ging den Schloßberg hinauf und wußte nicht, warum er so seltsam bewegt war. Alle Rippen dehnten sich unter der Weste, und die Füße hoben sich von selber und marschierten dem Frühling entgegen.

Wo aus, du junger Schlossergefelle?

Immer weiter hinaus, wo das Glück sein muß. Es war aber ganz nahe und bog um die

Ecke und schaute Anton aus zwei blitzblauen Augen an.

Ei, guten Abend, Fräulein Babette, und so spät noch um den Weg? dachte er; denn was ein Dürnbucher Jüngling ist, faßt sich nicht so leicht hin das Herz, ein zierliches Frauenzimmer anzureden.

Er ging der Allerfeinsten nach und füllte sich mit Sehnsucht nach ihr, und als ihm das gleiche noch mehrere Tage geschehen war, wollte es sich schicken, daß er in ein Gespräch mit ihr kam.

Und Jungfer Babette Warmbüchler, eines

Spenglermeisters Tochter, zeigte sich lieblich zu ihm.

Es nahm alles im stillen und heimlichen seinen Fortgang, und die Leidenschaft des Jünglings schlich an des Meisters Tür vorbei über knarrende Stiegen an einen Gartenzaun.

Dort legte sich Anton's Schatten über die Wiese und gefellte sich zu einem andern in mondhellen Nächten.

Wie herrlich war die Welt in diesem liebreichen Sommer!

Niemals zuvor hatten die Grillen lauter gezirpt, niemals hatte das Heu so geduftet, niemals hatten die Sterne heller gesunkelt.

Und Anton durfte die Darbietungen der Natur mit frohem Gewissen entgegennehmen, denn das Ideal stand unberührt in seinem Herzensschrein; er wollte als bildungsbestrebter Jüngling seinem Mädchen poetisch nahen und wandelte auf schüchternen Fußspitzen im Liebesgarten umher.

Er besprengte die kostbare Blume der Jugendneigung mit allerzierlichsten Redensarten und mußte doch eines Tages sehen, daß sie verwelkt war.

Jungfer Babette wandte sich von ihm ab.

Es traf damit zusammen, daß ein neuer Apothekerprovisor als auffällige Erscheinung in Dürnbuch einzog; ein Mann, der gekräuselten Haars hinter der Ladenbuddel stand und mit dem Maul nicht weniger Süßigkeiten vergab als mit den Händen. Wie er in brauner Sammetjoppe, den Schlapphut verwegen nach links geschoben, durch die Gassen schritt, war er sogleich ein gefährlicher Rivale für jeden Handwerksgefallen.

Was half es, daß Anton sich an Sonntagen mit der schwarzen Turnerkrawatte auftat und goldene Franzen auf die Brust baumeln ließ? Herr Provisor Elfinger trug eine künstlermäßige Cavaliere, die unterm Adamsapfel einen beträchtlichen Knoten schlang und nach zwei Seiten ins Freie schweifte.

Und was konnte ein ehrlicher Schlosser in die Wagschale werfen gegen ihn, der alle wohlriechenden Wasserlein zu verschenken hatte und selber roch wie der Stöpsel einer Eau-de-Cologne-Flasche?

Es war nicht verwunderlich und es war nicht das erstemal, daß unscheinbare Tüchtig-

keit vor dem glanzvollen Nichts zurückstehen mußte.

Jungfer Babette kam nicht mehr an den Gartenzaun, und Anton saß in seiner Kammer und schaute über die Dächer zum Nußbaum hinüber, unter dessen Zweigen er glücklich gewesen war.

Er nahm ein Büchlein zur Hand, das hatte einen blauen Einband, und darauf stand mit silbernen Buchstaben: Lebensweisheit in Versen.

Er blätterte darin und fand ein Gedicht, welches seiner Trauer angepaßt war.

Lenz und Herbst

Die Blumen weinten in der Maiennacht
Um des geschiednen Tages süße Wonne.
Der Morgen kam. O steh die Tränenpracht!
Zu Diamanten schuf sie um die Sonne.
Zur Herbstnacht stand die Blumenschar betaut,
Die Tränen hat kein Sonnenstrahl getrunken,
Sie wurden Reif, und eh' der Morgen graut,
Sind welk die Blumen alle hingefunken.

„Sind welk die Blumen alle hingefunken“, wiederholte Anton und schrieb die Verse auf ein Blatt und legte es zu unterst in seinen Koffer und wußte nun, daß seine Trauer über die Maßen poetisch war.

Das Folgende war auf der ersten Seite des Dürnbucher Anzeigers zu lesen:

„Erlaube mir, einem hohen Beamtenkörper, sowie Magistrat und verehrlichem, kunstliebenden Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich nur mehr wenige Tage dahier mit meinem Theater verbleiben werde, und dürften die letzten Vorstellungen einem besonderen Interesse begegnen, indem ich bemüht bin, trotz erheblicher Kosten, dem allseits geäußerten Wunsche nach den Darbietungen unserer Klassiker entgegenzukommen. Heute wird das so lebenswahre und ergreifende Trauerspiel „Rabale und Liebe“ von Friedrich von Schiller gegeben. Die Rollen sind auf das vorteilhafteste besetzt und sehe einem zahlreichen Besuche entgegen.“

Jakob Weindl, Theaterdirektor.

Bezugnehmend auf obige Anzeige möchten wir nicht verfehlen, unsere kunstfreudigen Mitbürger ganz besonders auf den heutigen Theaterabend aufmerksam zu machen. Ist doch Rabale und Liebe, dieses ewig junge Werk unseres Nationaldichters, ungemein geeignet, durch den rührenden Kampf der Unschuld mit dem Laster immer wieder die Herzen zu ergreifen, und

dürfte niemand das Theater unbefriedigt verlassen.
Die Redaktion."

Der Lammbräusaal war angefüllt mit solchen, denen der Hinweis auf den verstorbenen Nationaldichter genügte; besonders waren die billigen Plätze dicht besetzt. Aber es fehlte auch nicht an Honorationen, unter welchen man den Oberamtsrichter Trollmann bemerken konnte, welcher sich vormals in Regensburg zu einem schätzbaren Theaterkenner ausgebildet hatte. Er schenkte seine Unterhaltung dem quieszierten Lehrer Furtner, von dem man eine folgende Besprechung der Klassikervorstellung um so mehr erwarten durfte, als er die Theaterkritik für Dürnbuch übernommen hatte. Aus der zweiten Reihe drang ein angenehmer Geruch hervor, weil darin der Apothekerprovisor Elfinger saß, welcher durch ein Opernglas aus kurzer Entfernung auf Jungfer Babette Warmbüchler hinsah, jedoch auch andere Bürgermädchen in das Prisma nahm. Wenn er das Glas niedersetzte, vollführte er mit gelben Glacéhandschuhen Bogen und Kreise, oder brachte seine Locken in eine verführerische Situation, oder tat irgend etwas anderes, was die Damenwelt in Schwingung setzte und den ehrlichen Turnern und Handwerksgefallen im Parterre die Galle aufregte. Unter den besser Plazierten fiel weiterhin der Lohgerber Weiß durch seine riesige Gestalt auf und durch das tiefe Seufzen, welches er schon vor Beginn hören ließ; denn es war ihm erzählt worden, daß die Sache einen traurigen Ausgang nehmen werde, und er war von der butterweichsten Art, aber ein leidenschaftlicher Freund der Bühne. Nahe bei ihm saß die Spediteurwitwe Karoline Tretter, welche eine Lebensstragödie hinter sich hatte, weil ihr verstorbener Mann in die Hände einer leidenschaftlichen Näherin gefallen war und damit das Glück einer zwanzigjährigen Ehe zertrümmert hatte, wenn schon ihn der Tod bald darauf von seinem Schuldbewußtsein erlöste.

In der Witwe blieb ein ungemeiner Schmerz hängen, aber auch ein wunderbarer Spürsinn für alles Sündhafte, und sie fand das Laster vor, daß sie auf jeder Preisfütche eine höchst lobende Erwähnung davongetragen hätte. Sie hatte es momentan gegen den Apothekerprovisor Elfinger, und indem sie seinem Opernglase folgte, sammelte sie halbe und ganze Verdachtsbegründungen. Es wäre

von den bekannteren Bürgern noch der Gutmacher Zehetmaier zu erwähnen, welcher immer und überall und wo er nur konnte, über die Aristokratie schimpfte und die Vorrechte der Geburt mit demokratisch ägender Lauge übergießte. Im Parterre standen die Minderbemittelten, und vor allem die jungen Leute, und es war der Turnverein „Altvater Jahn“ vollzählig erschienen, weshalb man auch den Schlossergerfellen Anton bemerken konnte. Er sah ohne Opernglas jedes Mienenspiel der Jungfer Babette und warf darum die allerdüstersten Blicke um sich und versengte mit ihnen die samtene Weste des Apothekerprovisors Elfinger. Es fehlte also nicht an Leidenschaften und Gefühlen im Lammbräusaale, und die Worte unseres Nationaldichters konnten auf gepflügten Boden fallen. Der Vorhang ging in die Höhe, und aller Augen wandten sich der Bühne zu. Herr Direktor Weindl in eigener Person stellte den Musikus Miller dar; seine Frau Marie spielte abwechselnd die Lady Milford und die Millerin. Als prächtige Buhlerin des Herzogs trug sie einen großgeblühten Schlafrock und vergoldete Ballschuhe; als Millerin schlang sie einen dunkeln Schal um die Schultern und schlürfte in Filzpantoffeln über die Bühne. Auch im Tone wußte sie die beiden Frauengestalten gut auseinander zu halten und brachte bald eine vornehme Üppigkeit und bald das bürgerliche Wesen vor die Lampen. Fräulein Therese Weindl spielte die Luise in gedämpftem Tone, und das war vorteilhaft, weil die Nähte des Kleides unter ihrem üppigen Busen ohnedies einen schlimmen Abend verbrachten. Der Sohn des Direktors, Herr Franz Weindl, kam als Ferdinand und wirkte als Liebhaber wie als Militär durch Ranonentiefel und einen gelben Schnurrbart. Obwohl die übrigen Rollen weniger günstig besetzt waren, indem insbesondere dem Sekretär Wurm ein auffälliger Spitzbauch im Wege stand, wirkte doch die Dichtung sogleich auf ein kunstliebendes Publikum. Die rauhen Worte des Musikus Miller gefielen und stärkten das bürgerliche Selbstbewußtsein, und als dann hinterher der Präsident Walter mit seiner lästerlichen Hochnäsigkeit ankam, ging ein Murren von der ersten Reihe bis zur Saalküre.

„Bürgerfanaille“, sagte er. Der Gutmacher Zehetmaier lachte grimmig auf, und die braven Burschen vom Altvater Jahn refelkten sich.

„Daß er der Bürgerfanaille den Hof macht,

meinetwegen Empfindungen vorplaudert, das sind Sachen, die ich verzeihlich finde; spiegelt er der Närrin solide Absichten vor, — noch besser.“

Stand es so? Müssen ehrbare Bürgerkinder zum Vergnügen herhalten? Alle ergrimmeten; am meisten Anton. Er kannte so einen, der Flatterien vorsagte und Geschmack an schönen Mädchen zeigte.

Die Entrüstung im Saal legte sich, als man im Hofmarschall Kallb einen waschechten Junker und dumme Vorurteile verlachen konnte, und die ernste Unterredung Ferdinands mit seinem Papa zeigte, daß es auch in diesem eingebildeten Stande ordentlich Leute gibt.

„Umgürte dich mit dem ganzen Stolz deines Englands — ich verwerfe dich — ein deutscher Jüngling!“

Das gab ein Bravo beim Altvater Jahn und ein Patschen in harte Hände, daß der Vorhang wieder und wieder in die Höhe gehen mußte. „Wie sind Sie zufrieden?“ fragte der Lehrer Furtner. „Ich wiederhole, was ich schon immer sagte,“ antwortete Oberamtsrichter Trollmann, „es ist ein Fehlgriff der Direktion. Dieses Stück ist für ein ganz anderes Publikum geschrieben und erweckt hier nur gewisse Instinkte.“ — „Aber als klassisches Stück?“ „Klassisch hin, klassisch her. Ich sage, es ist nicht für Dürnbuch. Diese Leute betrachten es nicht historisch, sondern ziehen die Ereignisse in die Gegenwart. Haben Sie das einfältige Lachen bemerkt, als der Hofmarschall auftrat?“ Furtner nickte zustimmend und nahm sich vor, von diesen Gesichtspunkten einiges für seine Kritik zu verwenden. Der zweite Akt begann, und Frau Weindl nahm im geblühten Schlafrock reizende Stellungen ein und zeigte den Dürnbuchern, wie sich die schönen Weiber gehalten, welche unsere Fürsten auf Abwege bringen, und deren Launen wir Untertanen bezahlen müssen. Freilich, diese Lady war gutherzig und wollte die Edelsteine nicht annehmen, welche mit dem Glücke von siebentausend Landeskindern bezahlt waren. Niemand kann eine dukatengespickte Börse vornehmer in den Hut eines Kammerdieners werfen, als es Frau Weindl tat, aber ihre Freigebigkeit machte keine Wirkung. Ein lautes Bravo, ein Bravo aus tiefem, gepreßten Herzen ertönte, wie der Kammerdiener die große Summe mit Verachtung zurückwies. Die Spediteurswitwe Karoline Tretter war es, und als man sich nach ihr um-

drehte, nickte sie kräftig mit dem Kopfe, um zu zeigen, daß sie auf ihrem Beifall bestehen bleibe, und einen Mann achte, der von liebedlichen Frauenzimmern nichts haben wolle. Sie kannte ja auch diese Sorte, und sie mußte nur bitter lachen, als Frau Weindl den Fluch des Landes nicht mehr in den Haaren tragen und den Erlös ihres Schmuckes unter die Armen verteilen wollte. Schwindel!

Aus dem prächtigen Salon der fürstlichen Geliebten ging es wieder zum Musiker Miller, und die Dürnbucher hielten den Atem an, als ein finsternes Schicksal über die braven Leute kam.

Der Lohgerber Weiß wischte sich dicke Schweißtropfen von der Stirne, wie nun der Vorhang über die Szene der frechsten Unterdrückung gefallen war, und alle anderen schwiegen erschüttert.

Nur der Apothekerprovisor mußte zeigen, daß er Spiel und Wirklichkeit nicht verwechsle; er stand auf und ging zu Jungfer Babette hin und brachte sie dazu, auch ihrerseits über das trauervolle Auditorium ein höchst frivoles Lachen anzuheben.

Anton sah es und nahm einen fressenden Zorn in den dritten Akt hinein, der wahrhaftig nicht dazu angetan war, einen ehrlichen Burschen abzukühlen. Was gab es für schmerzverzerrte Gesichter! Wie fühlte sich jeder in seinem Glücke bedroht, wenn solche Dinge in der Welt geschehen konnten und sich alles gegen treue Liebe verschwor! Auch harte Männer, welche ihre stürmischen Gefühle längst in die Ehe gebettet hatten, mußten weinen, als Luise den verhängnisvollen Brief schrieb, den der schuftige Sekretär diktirte. Der Lohgerber Weiß war völlig gebrochen und preßte die riesigen Hände ineinander und ließ sein Wasser hilflos rinnen, und wie die Seelenqual auf der Bühne immer ärger wurde, hielt er keinen Seufzer mehr an und arbeitete so furchtbar von innen heraus, daß es eine schauerliche Begleitung zu Luises Vernichtung bildete.

Mit wuchtigen Schritten eilte die Tragödie vorwärts. Niemand hörte mit so schmerzenden Ohren das Dröhnen des Schicksals wie Anton, der immer mehr in Ferdinand von Walter sein Ebenbild sah, und der ganz in der Lage und in den Umständen war, mitzuknirschen gegen den Verrat an seiner Liebe. „Bube! Wenn sie nicht rein mehr ist! Bube! Wenn du genoffest,

wo ich anbetete! schwelgest, wo ich einen Gott mich fühlte! Dir wäre besser, Bube, du flöhest der Hölle zu, als daß dir mein Zorn im Himmel begegnete! Wie weit kamst du mit dem Mädchen? Bekenne!"

Ha, du geschneigelter Hofmarschall, oder nein, du pomadisierte und bisanduftige Apothekerprovisor, jetzt geladene Pistolen und ein Schnupftuch zwischen dir und Anton, und du solltest Gott danken, Memme, daß du zum erstenmal etwas in deinen Hirnkasten kriegtest!

Fühlst du die brennenden Blicke, Babette Warmbüchler, welche aus dem dunkeln Parterre hervor nach dir schießen und weißt du, was du aus dem dort gemacht hast? Sie wußte es nicht und sie dachte an nichts dergleichen, sondern hing während der zermalmenden Geschehnisse ihre Gedanken an einen blau seidnen Gürtel, welche ihr Herr Elfinger heute geschenkt hatte. Die anderen Mädchen im Saale stellten sich mit Luise vor Lady Milford hin und sagten ihr so gründlich die Meinung, wie sie ein anständiges Bürgerkind einem solchen Frauenzimmer sagen muß, wenn es um den Liebsten geht, aber Babette Warmbüchler dachte an einen blau seidnen Gürtel; und als der Vorhang fiel und es wieder hell im Saal wurde, rümpfte sie verächtlich die Nase über die weinenden Menschen und lachte zu Herrn Elfinger hinüber.

Verloren, ja! Unglückselige, du bist es.

Und der Jammer häufte sich im Rammbräusaale und akkompagnierte den Musikus Miller, als er seiner Tochter die Schrecken des Selbstmordes malte, und hundert Herzen drängte es, dem rasenden Major die Wahrheit zu sagen über diesen unglückseligen Brief, und hundert Herzen baten Luise, doch endlich den aufgedrungenen Eid zu brechen. Doch sie schwieg. Und dann ging ein tiefer und langer Seufzer durch den Saal. Luise war tot. Gestorben an der vergifteten Limonade.

Zu spät, daß Ferdinand seinem Vater Flüche ins Antlitz schrie, zu spät, wie immer, daß die Polizei eingriff und den schurkischen Präsidenten und den noch gemeineren Sekretär Wurm verhaftete. Der Vorhang fiel.

Die Dürnbucher standen auf und verließen den Saal; jedoch der Lohgerber Weiß blieb noch sitzen in Vernichtung und rang nach Luft und verwischte mit seinem blaukarrierten Schnupftuch alle Spuren seines Seelenkampfes und ging als der letzte hinaus. Die Zuschauer eil-

ten durch den dunkeln Hausgang auf den Stadtplatz, wo sie aufatmend inne wurden, daß noch alles am rechten Platz stände, die Heimatstadt, ihre Wohltätigkeit und ihr Familienglück. Niemand bemerkte den Schlossergesellen Anton, der aus einer dunkeln Ecke das Tor überwachte und sah, wie der Apothekerprovisor der Jungfer Babette folgte und in eine Nebengasse bog.

Er schlich ihnen nach. Indessen schritt Furtner neben Trollmann und sagte, daß ihn die Dichtung doch in einem gewissen Banne gehalten habe. „Das schon," erwiderte Trollmann, „und ich verkenne durchaus nicht die Vorzüge dieses Werkes, aber die Leute sind nicht gebildet genug, um Wahrheit und Dichtung auseinanderzuhalten. Es sind doch sehr starke Ausfälle darin.“

„Sie meinen den Hofmarschall Kalb?"

„Ich meine überhaupt die Prinzipien, und die Rolle, welche man den Herzog spielen läßt.“

„Aber vielleicht waren die Zustände früher weniger geordnet?"

„Früher! Das ist es eben. Ich sehe den historischen Hintergrund, Sie sehen ihn auch. Aber die anderen werden aufgehezt.“

„Ja, ja," sagte Furtner, „in dieser Beziehung muß ich Ihnen recht geben.“

„Heutzutage, wo ohnehin jede Autorität...“ Trollmann sperrte seine Haustüre auf.

„Wo ohnehin jede Autorität... also gute Nacht, Herr Lehrer!"

„Gute Nacht, Herr Oberamtsrichter!"

Furtner ging tiefsinnig heim und überlegte, wie diese Bedenken in der Einleitung zu verwerten waren.

Und indessen geschah etwas am Gartenzaune bei Warmbüchler, was die Befürchtungen Trollmanns bestätigte.

Elfinger hatte Abschied von Babette genommen und schritt so leichtfüßig heim, wie nur ein Jüngling schreiten kann, dem sein Mädchen unter Küffen etwas Süßes versprochen hat.

Er hüpfte und hielt die Nase siegesgewiß zum Sternenhimmel empor und forderte den Mond auf, noch auf einen so verfluchten Kerl zu scheinen, wenn er es fertig bringe.

Da tönte ein Halt.

Anton sprang vor und faßte den Provisor an der Cavaliererkrawatte und legte seine Finger um den Adamsapfel. Wie sie zittert, die Memme!

Wie weit kamst du mit dem Mädchen?

Und eine harte Schlofferfaust schlug drauflos und ruinierte eine Menge Schönheiten und raupte zierliche Locken aus und brachte Backenzähne in Unordnung.

„An meine Blume soll mir das Ungeziefer nicht kriechen, oder ich will es so, und so, und

wieder so durcheinanderquetschen.“ Und in die Haselnußstauden hineinschmeißen, daß es aus einem Provisor und Ebenbild Gottes zur blau und grün überlaufenen Jammergestalt wird.

Und so war es klar, daß Friedrich von Schiller für das gegenwärtige Dürnbuch zu leidenschaftlich wirkte.

Nächtliches Erlebnis.

Die Sterne flimmern durch die Nacht, und leise
Spürt Dein Gemüt die Harmonie der Welt,
Die Weisheit, die in steter Ordnung hält,
Die stillen Wandrer auf der Weltenreise.

Die vielen Lichter, angesteckt zum Preise
Des heiligen Friedens in des Himmels Höh'n,
Die Funken, die nicht löschen noch vergehn,
Sie zieh'n dich unvermerkt in ihre Kreise.

Die Erde scheint dir plötzlich zu versinken,
Der Geist irrt wie in unermessnen Tiefen,
Und Stern auf Stern scheint ihm zum Flug zu winken.

Der Erde Fesseln löst das stille Blinken
Der Himmelslichter, die ihn zu sich riefen:
Komm her zu uns, Unendlichkeit zu trinken.

G. B.

Scherzecke.

Bazillenfurcht. Klein Lotti hat Scharlach gehabt und war der Ansteckung wegen isoliert. Heute ist sie auf Besuch bei der Tante, die Krankenschwester ist, und wird mitgenommen zu einem Krankenbesuch. Die Kranke ist eben glücklich Mutter von Zwillingen geworden und darf heute zum erstenmal aufstehen. Lotti soll der „Kranken“ die Hand zum Gruß reichen, ist aber mit keinem Mittel dazu zu bewegen. Später erklärt sie ihr befreundliches Verhalten: „Ja, Tante, glaubst Du, ich wolle auch krank werden wie die Frau?“

Gipfel der Zerstretheit. Einst kam Professor Rippentropp — so wird in „Reclams Universalum“ erzählt — ins Kolleg und vermißte sein Taschenbuch mit für das Kolleg unentbehrlichen Notizen. Da es noch früh war, kehrte er um, um dasselbe zu holen. Als er bei seinem

Hause ankam, war seine Haushälterin am Fensterputzen; als sie jemand an der Haustür hörte, rief sie, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, hinunter: „Der Herr Professor sind nicht zu Haus!“ — „Schon gut, schon gut“ antwortet unser Professor und begibt sich wieder zur Universität. Dort fällt ihm sein Taschenbuch ein, kopfschüttelnd kehrt er wieder um, gelangt diesmal ungehindert in sein Schlafzimmer und erinnert sich daran, daß er das Buch in der Tasche seines andern Rockes hat. Er nimmt diesen aus dem Schrank, das bewußte Buch heraus und legt es beiseite. Dann wechselt er den Rock, weil doch das Buch, das er mitnehmen wollte, in dem andern Rock war und kommt zum zweitenmal ins Kolleg — ohne Buch. Der dritte Gang nach Hause soll dann endlich von Erfolg gekrönt gewesen sein.

Redaktion: Dr. Ad. Böglin, Zürich, Asylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Berber & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprung: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Olarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.